

Zeitschrift:	Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber:	Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen
Band:	29 (1958)
Heft:	7
Artikel:	Kleine Abschieds-Party
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-808646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kleine Abschieds-Party

Wie wir bereits in der Mai-Nummer berichten konnten, tritt Vorsteher Christian Pfander von der Leitung des Erziehungsheimes Platanenhof, Oberuzwil SG, auf Anfang Juli zurück. Damit verlässt ein Heimleiter unsere Reihen, der während elf Jahren auf ihm eigene Art versucht hat, schwererziehbare schulentlassene Burschen wieder in die Gemeinschaft zurückzuführen. Wer das Glück hatte, Vorsteher Pfander persönlich begegnen zu dürfen, wer mit ihm fachsimpeln durfte oder hin und wieder einen Blick in sein Heiligtum, eben den Platanenhof werfen konnte, der spürte alsbald, dass ein Erzieher besonderer Prägung am Werke war; ein Erzieher und Mensch, dessen Herz für all die Weggestossenen, vom geraden Weg geschleuderten jungen Menschen brannte. Begnadet mit einer gehörigen Dosis köstlichen Humors, ausgestattet mit bernischer Geduld und Verträglichkeit, reich an Sprache und Gestalterkraft, hat er seine Aufgabe gelöst. Seine Jahresberichte bildeten stets eine herrliche Fundgrube nach pädagogischen Weisheiten, die jedem Leser auf eindrückliche und vor allem volkstümliche Sprache nahegebracht wurden. Den Teilnehmern der letzjährigen Jahrestagung des VSA in Herisau bleibt unvergessen, mit welch fabelhaften Formulierungen Vorsteher Pfander seine Erfahrungen mit dem Anstaltskoller mitteilte. Christian Pfander folgt einem Ruf in die Privatwirtschaft. Sein Ausscheiden aus unserem Kreis ist bedauerlich, er hinterlässt eine Lücke. Doch wir wissen, dass auch dieser Schritt unseres Freundes in voller Verantwortung geschieht. Wir danken an dieser Stelle Vorsteher Chr. Pfander für sein Wirken und seinen grossen Einsatz an der führungsbedürftigen Jugend. Unsere besten Wünsche begleiten ihn in seine neue Tätigkeit. Seinen Nachfolger, Vorsteher Ernst Schneider-Ballmer, heissen wir herzlich willkommen und wünschen ihm und seiner Frau frohgemutes Wirken im Platanenhof.

Noch einmal lassen wir den scheidenden Hausvater in der ihm eigenen Sprache zu uns reden. Seinem letzten Bericht hat er die Ueberschrift «Kleine Abschieds-Party» vorangestellt:

Kurze Begrüssung:

Während elf Jahren habe ich den Platanenhof geleitet. Ich bin sehr glücklich über diese schwere, aber herrliche Zeit — bin aber ebenso sehr glücklich, dass ich ihn in andere Hände übergeben darf. In Erziehungsfragen war und bin ich kein reiner «Milchflaschentherapeut», weil ich auch immer etwas Essig zu kosten gab und dafür selbstverständlich auch hin und wieder mit Salzsäure beworfen wurde. Meine Aufgabe habe ich weniger mit schulisch Erlerntem zu lösen versucht, als mit Lebenserfahrung, Vernunft, Logik und vor allem mit dem Herzen.

Bedienen Sie sich aber jetzt von der Abschiedstafel — denn so lässt sich am besten plaudern.

Vielleicht zuerst etwas «Säntisgugelhopf»...

denn der Säntis zeigt uns anschaulich die zeitliche Entwicklung der Charakterbildung. Bei der Geburt

besitzt man mit der Erbmasse bereits eine dicke Grundfläche und ist an das Umgebungsmassiv gebunden. Von da weg formt sich der Charakter nach dem Einfluss der Umwelt und vor allem nach dem, was die Pädagogen (Eltern, Lehrer, Mitmenschen) aus ihm zu machen vermögen. Bereits nach dem ersten Lebensjahr verjüngt sich, analog einem geometrischen Kegel, ihre Beeinflussung und erreicht die Nullspitze oft vor dem 20. Altersjahr. Eine völlige Umformung ist nachher kaum mehr möglich, oder nur durch grosse Erschütterungen oder einen unbeirrbaren Glauben und Willen. Das «Ich» aber beschreitet den umgekehrten Weg. Bei der Geburt ist es ein Nichts, entwickelt sich erst durch die Jahre und übernimmt, meist ebenfalls vor dem 20. Altersjahr, die vollständige Kontrolle über seine Triebe.

Bitte einen Schluck vom Tafelwasser «Wechselwirkung»...

aber nur einen oder zwei, denn sie wissen, dass wer nur trinkt, ertrinkt, und wer nie trinkt, sicherlich verdurstet. Jede Erziehung fußt auf diesem Gesetz der Wechselwirkung. Springst du bei jedem Schrei zum Säugling, so hat er dich schon im ersten Monat, im ersten, fünften und zwanzigsten Jahr in seinen Händen. Gehst du nie zu ihm, so braucht er dich auch später nicht. Der Weg der Erziehung läuft weder an der Peripherie der Gewaltanwendung, der Drohung, der steten Entzagung, noch an der des Machenlassens, der blinden Liebe und Güte, des nur Verstehens und nicht Handelns, des ewigen Schenkens und nicht Verdienens. Er führt irgendwie gewunden zwischen den beiden Extremen.

Wenn im Jahrhundert der Technik, des Motors, der Zeitung, des Radios, des Fernsehens die unbewusste Naturanlage zum Erziehen von Kindern etwas erschüttert ist, so ist es dennoch gefährlich, wenn man all den Müttern, Vätern und auch Erziehern und Lehrern zumuten will, die Erziehung plötzlich rein wissenschaftlich zu gestalten. Persönlich würde ich eher eine Uebergangslösung für das zwanzigste und vielleicht sogar für die beiden kommenden Jahrhunderte begrüßen: Erziehungsunsichere sollten sich eine Katze oder einen Hund anschaffen und da zusehen, wie die ihre Kinder erziehen.

Seien Sie, liebe Gäste, nicht böse, wenn ich nach den Umerziehungsversuchen bei meinen Buben zuletzt auch Ihr Denken noch etwas umerziehen möchte, aber bedienen Sie sich doch bitte vorerst von den vielen Sandwichs der Abschiedstafel...

Vielleicht ein «Krankenhäusler» oder ein «Anstältlerbrötchen»?

Es stimmt. Siechen- und Krankenhäusler sind Begriffe aus früheren Jahrhunderten. Vom Armenhäusler und Anstältler aber redet man heute noch allzu gerne und allzu leicht. Wie gross ist ihre Schuld, wenn man weiß, wie der Charakter entsteht? Uebrigens ist beim Körper nie das ganze Fleisch, und beim charakterlich Abartigen nie der ganze Charakter krank. Neben schlechten, abartigen Wesenszügen trifft man immer auch liebenswürdige und ausgezeichnete Eigenschaften.

«Bravo-» oder «Meckerertoast», bitte?

Dass aus Spitälern viele Genesende treten, weiss jedes Kind. Dass aus Anstalten Entlassene sich als Arbeiter, Berufsleute, Angestellte, als Selbständigerwerbende und Vorgesetzte bewähren, davon scheinen nicht einmal die Erwachsenen Kenntnis nehmen zu wollen. Werden aus dem Spital Nichtgeheilte und Tote getragen, so findet man sich damit ab und nimmt es als gegeben hin. Müssen aus den Anstalten Nichtgeheilte entlassen werden, die sich draussen nicht oder nur kurze Zeit bewähren, die Gesellschaft stören oder sogar zum Verbrecher werden, erlauben sich gebildete und ungebildete Menschen, öffentlich abschätzig über die Massnahmen der Behörden und noch abschätziger über die der Anstalten zu sprechen. Die Verheerungen, die diese Leute bei Eltern, Vormündern, Behörden, Anstaltsleitern, Eingewiesenen und Ehemaligen anrichten, sind gross genug, um die Nach- oder Umerziehungsarbeit in den Heimen gänzlich in Frage zu stellen.

Ein «Behandlungssandwich?»

Die medizinischen Behandlungsmethoden sind verfeinert — aber realistisch betrachtet für den Patienten immerhin noch recht unangenehm und schmerhaft. Es darf ihm das Essen entzogen werden, man darf ihn täglich mit Nadeln ins Fleisch stechen, man kann ihn Wochen, Monate, Jahre in Gips legen. Man darf ihm den Bauch aufschneiden, ein Stück Darm herausoperieren, den Schädel öffnen... Man darf alles, weil man gelernt hat, das Unabänderliche und Unangenehme auf sich zu nehmen, wenn man nicht noch mehr leiden, sondern gesund werden will.

Um Charaktere umzuformen braucht es mehr als nur ein gutes Bett, ein schönes Zimmer, ein schmückes Haus und ein kluges und liebes Wort. Die pädagogischen Eingriffe müssen oft so gewagt und schwer sein wie die chirurgischen. Dazu braucht es viel Mut und Verständnis bei Patienten und der Gesellschaft. Wie kann man es aber tun und verantworten, wenn schon ein Essensentzug, eine Isolierung, eine Ohrfeige, ein bisschen «Haare abschneiden» für viele Menschen ein Skandal sein soll. Ein gesteckter Pfahl an der Peripherie der Gewalt, des Wehtuns, ist für sie ein Verbrechen. All die hundert Fähnchen auf der Seite der Güte, des Helfens, sehen diese Menschen nicht. Sie wissen nichts von den Plauderstündchen, den bewussten Erziehungsgesprächen, von Theaterspiel und Musik, von Schach, Tischtennis, Hockey, Fussballkämpfen, Ausflügen, Ferienlagern — von all dem was mithilft, eine freie und gelöste Atmosphäre zu schaffen.

Fleisch- oder Charakterpastete?

Weder der Mediziner noch der Pädagoge heilt. Beide schaffen nur die Grundlagen. Fleisch und Knochen müssen selber wieder zusammenwachsen. Gute Eigenschaften entstehen nur durch persönliche Einsicht, Gewöhnung und hartes Training. Das Ich muss lernen, seine unzähligen, unversiegbaren, stets aufquellenden Triebe abzufangen, und sie bewusst in richtige Bahnen zu lenken. — Im Spital weiss der Patient, dass er krank ist. Der Anstaltsinsasse fühlt sich nicht krank, denn für ihn sind es Gesellschaft und Behörde, der Chef und das Pflegepersonal.

Der Kranke liegt in einer gewissen Agonie und spürt seine Hilflosigkeit. Der charakterlich Andersgeartete ist meist in einer höchst erregbaren Aggression, strotzt von persönlicher Kraft und schwelgt in seiner Ueberheblichkeit.

Die Masse, das Kollektiv spielt in einer Anstalt eine grosse Rolle — im Spital weniger. Der Astmatiker veranstaltet kein Rennen mit dem Beinamputierten. Der 41 Grad Temperierte boxt nicht mit dem Blinddarmverarmten, und der Gelbsuchtverfärbte ärgert weder Arzt noch Schwester mit Absicht, bis sich diese scharlachrot verfärbten.

Jetzt aber zu einem «halbstarken Whisky»

... denn das gibt es — aber es gibt keine halbstarken Jungen. Wenn diese zu krass die Mode übertreiben, das Antlitz entstellen, den Wilden ihre Tänze nachahmen und leider in zu beängstigender Zahl in ein Hochstapler- und Gangstertum hineinrutschen, dann stimmt es mit der ganzen gezüchteten Hochkultur und Erziehung nicht mehr. Dann sollten wir endlich zur Erkenntnis gelangen, dass wir Erwachsenen den Jungen nicht mehr gewachsen sind, und dass wir somit die Halbstarken — und sie die Starken sind.

Vielleicht etwas Air fresh?

Brennt ein Haus, so löschen wir. Treten Wasser über die Ufer, so dämmen wir. Geifern aber Bengel durch Strassen oder Lokale, so verkriechen wir uns. Tritt die Polizei energischer auf, so schreien wir.

Vielleicht müssen wir lernen, dass das Gesunde an allen Orten wieder mutiger sich Platz verschaffe, und dass es gegen die schamlosen Diebstähle, die ewigen Ueberfälle und Gewaltanwendungen, die aufsehenerregenden Sexualverbrechen, die grassierende Respektlosigkeit vorerst nur ein unerbittliches kompromissloses Halt geben muss. Weit wichtiger, bedeutend schwerer, viel zeitraubender aber ist das zweite — doch machen wir noch ein Tänzchen. Es lässt sich da intimer plaudern...

Tango, bitte...

... denn wir müssen unbedingt etwas bedächtiger der Arbeit, dem Beruf, Geld und Vergnügen, Erfolg und Ansehen, der Politik und Wissenschaft nachlaufen, damit wir nicht zu müde sind, um Zeit für unsere Kinder zu haben.

Walzer, bitte...

Nein, nicht um die herrlichen Schulhäuser herum mit den alten «Wissensmühlen» drin, lieber um einen alten Schopf mit einer fröhlichen, bejahenden, aufklärenden, dem kindlichen Bewegungs- und Erlebnistrieb entsprechenden Lebens- und Charakterschule. Nebenbei: Ihre Kinder werden wohl, wie die meinen, in diesem Moment auch Aufgaben machen? Tägliche Heimarbeit, damit es in ihrem Schädel heller werde... und in Seele und Gemüt schwärzer...

Marsch, bitte...

... aber mehr Rasse. Höher das Bein und fester der Tritt. Wenn ihr die bedrohliche Genuss- und Lustseuche dämmen wollt, dann stampft auf das irrsinnige Reklame- und Sensationswesen hinunter, dass den geldgierigen Drahtziehern dahinter die Knochen weich werden. — Stampft unbefangen die Auffassungen nie-

der, dass Tuberkulose- und Kinderlähmungskranke als ansteckend isoliert werden müssen, während man die Strichjungen und ihre Melker ungeschoren lässt — dass zu detaillierte Publikationen von Vergehen und Verbrechen abschreckend wirken. Für mindestens ebensoviiele bedeutet es Anregung — und wäre es vorerst nur im spielerischen Sinne — dass von den Faulen, den Schreibern, den Hochstaplern und den Hunderttausenden von Pseudo-Kranken nichts gefordert werden darf, während den Fleissigen, Bescheidenen, Redlichen und Gesunden dauernd der Lebenssaft und die Lebenslust für jene Parasiten abzuzapfen sei.

Polka oder Rock'n Roll...

Bitte, meine Damen und Herren, etwas freier, gelöster, fröhlicher. Ziehen Sie ruhig Kittel und Krawatte ab. 50 Prozent weniger Formalismus ist 25 Prozent schöner gelebt.

Schulische Bildung, Wissenschaft und Technik werden nie das Leben des Menschen ausmachen. Unsere Jungen — und da gehe ich mit meinen angegraute Haaren ganz unter sie — möchten vorerst einmal ganz einfach nur leben; aber nicht wie eine Fliege im Spinngewebe von Paragraphen und Verboten. Nicht vom Vater, Lehrer, Pfarrer, Politiker, Moralisten, von der Zeitung ewig angepfiffen «das ist schlecht, das ist Sünde, das geht nicht». Wir möchten uns bewegen, viel — und freier bewegen, und auch etwas gelobt werden. Wir möchten viel Gutes tun, aber für eine

schallende Ohrfeige auch einmal eine ehrenhafte Dummheit machen. Nehmt dem Menschen alles — aber nehmt ihm nie das Recht, umzufallen und wieder aufzustehen.

Wir müssen uns trennen,

gehen wir nun heim, schlafen uns aus, ziehen die Arbeitskleider an — aber bewahren wir etwas mehr den Schein des Sonntags im Gesicht.

Zum Schluss

einen ganz herzlichen und konzentrierten Dank an die grosszügigen Herren meiner Aufsichtskommission, dem Finanzzäuberer, Herrn Vorsteher Künzler, dem fröhlichen Hausarzt, den sehr toleranten Pfarrherren, den Gönner des Platanenhofes, den Eltern und Einweisungsbehörden, den Kollegen vom Fach, den Behörden und der Bevölkerung von Oberuzwil für ihr ausgezeichnetes Wohlwollen, meinen Buben und Ehemaligen für das sympathische Auftreten und die Anhänglichkeit gegenüber meiner Frau und mir. Meinen tiefsten Dank an die jetzigen und ehemaligen langjährigen Mitarbeiter für ihren nie erlahmenden Einsatz und den hervorragenden Sinn zur Teamarbeit — und letztlich möchte ich meine Frau auch nicht vergessen, die neben den grossen hauswirtschaftlichen Arbeiten zum grossen Teil auch meine Sorgen zu verschlucken hatte, und mit den Kindern oftmals beim Essen, am Abend oder Sonntag den «rumpelsiurigen» Vater in bessere Laune zu versetzen hatte.

Hinweis auf ein wertvolles Buch

Fritz Bauer: Das Verbrechen und die Gesellschaft
Ernst Reinhardt Verlag, München und Basel, 264 Seiten kartoniert.

Unter den zahlreichen Neuerscheinungen, die das umfangreiche Gebiet des Strafrechtes mehr nach naturwissenschaftlichen Erkenntnissen orientieren, nimmt das Buch von Generalstaatsanwalt Dr. Bauer insofern eine neue Stellung ein, als der Verfasser sich bemüht, eine übersichtliche Zusammenfassung der bisherigen Lehren zu geben und vor allem psychologische und psychoanalytische Erkenntnisse zu verwerten. So schreibt Dr. Bauer in seiner Einleitung: «Es ist nicht Wissen, sondern Gefühlswallung, wenn nach oft grässlichen Verbrechen Erregung und Abscheu um sich greift, der brave Bürger aufgeschreckt wird und nach Strick und Henkerbeil sucht. Die meisten reagieren jedoch gegenüber Verbrechen und Verbrechern nur affektgeladen und neurotisch».

In erstaunlich grossmütiger Weise befasst sich der Vertreter der öffentlichen Anklage in seinem ersten Kapitel «Ursachen des Verbrechens» mit der Problematik der Willensfreiheit, der Vererbung krimineller Neigungen, mit körperlichen und seelischen Erkrankungen, den Psychopathien, Geisteskrankheiten und andern kriminologisch wichtigen Faktoren. Auch die Einflüsse von Alkoholmissbrauch, Homosexualität, der Geschlechter und des Alters werden in knapper, aber eindrücklicher Form wiedergegeben, um hin und wieder die psychoanalytische Lehre durchblicken zu lassen. Das zweite grosse Kapitel befasst sich mit der

Verteidigung der Gesellschaft gegenüber dem Verbrecher und gibt zunächst einen Ueberblick über die Geschichte der Verbrechensbekämpfung. Die Gesetzgebung von heute wird mit dem Bild von Kirchen verglichen, die romanisch begonnen, gotisch fortgesetzt wurden und barocke Anbauten erhielten. Ebenso kritisch setzt sich der Verfasser mit der Todesstrafe und mit dem heutigen Freiheitsentzug auseinander, wobei der Meinung Ausdruck gegeben wird, dass das Gefängnis den Schutz der Gesellschaft verschlechtere, da es die Gemeinschaftsfähigkeit des Täters herabsetze. Der Täter muss — so schreibt Dr. Bauer —, wenn ein Rückfall verhindert werden soll, an die soziale Wirklichkeit gewöhnt und ihr eingegliedert werden. Das Gefängnis ist jedoch kein Spiegelbild, sondern ein ausgesprochenes Zerrbild dieser Wirklichkeit.

Der letzte Abschnitt befasst sich mit der Reform des deutschen Strafgesetzbuches. Es werden darin Meinungen vertreten, die nicht unbedingt für schweizerische Verhältnisse zu gelten brauchen, aber doch — im Hinblick auf unsere Gesetzesreform — studiert werden sollten. Der Verfasser schliesst sein Werk mit dem Satz Luthers: «Ein Jurist, der nicht mehr denn ein Jurist ist, ist ein arm Ding», womit zum Ausdruck gebracht wird, dass im gesamten Strafrecht die Psychologie vermehrt Einzug halten sollte, um in der Beurteilung eines Täters gerecht zu werden.

Das Buch von Dr. Bauer kann als hervorragend bezeichnet werden. Schade, dass der Verfasser zu wenig praktische Beispiele anführt.

C. So.